

Der Tod gehört zum Leben – Folge 2 der Serie in der SoVD-Zeitung

# „Wer hier stirbt, ist nicht alleine“

**In Oranienburg, mitten im Landkreis Oberhavel, liegt das Hospiz Lebensklänge. Dort wohnen schwerstkranke Menschen, die hier die letzten Wochen oder Monate ihres Lebens verbringen. Die medizinische und pflegerische Betreuung in dem Haus ist umfassend. Auf diese Weise soll die Lebensqualität möglichst lange erhalten werden, um einen Abschied in Würde zu ermöglichen. Wer hier einzieht, wird als Gast aufgenommen. Zu diesen Gästen gehört auch die 51-jährige Marina Stache.**

Es ist warm an diesem Tag, Sonnenstrahlen fallen durch weiße Vorhänge von draußen ins Zimmer. Marina Stache sitzt im Rollstuhl an ihrem Tisch. Wenn sie ihre Erlebnisse schildert, dann wirkt sie gefasst und mit sich im Reinen. In den Gesprächspausen lächelt sie, und ihre offene Art und ihre positive Ausstrahlung lassen einen fast vergessen, dass sie unheilbar krank ist. Aber das ist sie leider.

Es ist anderthalb Jahre her, dass sich das Leben der Verkäuferin komplett auf den Kopf gestellt hat. Es beginnt damit, dass sie bei sich etwas Ungewöhnliches ertastet. Ein Knoten? Marina Stache geht vorsichtshalber zum Arzt. Am Ende erhält sie eine niederschmetternde Diagnose: Brustkrebs. Der Tumor ist bösartig, wächst schnell. Die selbstbewusste Frau entscheidet sich gegen eine Operation. Sie möchte keine Bestrahlung und keine von starken Nebenwirkungen begleitete Chemotherapie. Sie geht weiterhin zur Arbeit. Die Kassiererin eines großen Marktes für Sonderposten gilt als zuverlässig und ist für ihren Chef eine wichtige Unterstützung. Dann, vor wenigen Monaten, ist damit Schluss. Martina Stache kann nicht mehr, mit akuter Atemnot kommt sie ins Krankenhaus.

An dieser Stelle unterbricht sie ihre Erzählung einen Moment und hält kurz inne. Ihr Gesichtsausdruck ist ernst. Bevor sie weitererzählt, schiebt sie sich in ihrem Stuhl etwas nach oben, fast so, als

wäre der Sitz plötzlich unbequem geworden. Damals, sagt sie dann, habe sie wirklich Angst gehabt: „Ohne Sauerstoffgerät ging es nicht. Das war schon extrem.“ Wieder eine kurze Pause. Die Frau sucht nach den richtigen Worten. Etwas stockend fährt sie fort: „Das wären vielleicht noch 14 Tage gewesen, dann wäre es auch schon... dann hätte ich es nicht mehr geschafft. Das war eine Grenze, was ich da erlebt habe.“

*Vor anderthalb Jahren stellt sich ihr Leben komplett auf den Kopf*

Wahl fällt auf das Hospiz Lebensklänge. Für die krebskranke Frau beginnt mit dem Umzug nach Oranienburg ein neuer Abschnitt. Gleichzeitig wird es ihr letzter Wohnort. Während sich der Rest der Welt vom alten Jahr verabschiedet, packt Marina Stache ihre Koffer. An Silvester zieht sie in das Haus, in dem sie sterben möchte. Sie hat sich bewusst dafür entschieden. Warum? Sie sagt: „Wer hier stirbt, ist nicht alleine.“

*„Das war eine Grenze, fast hätte ich es nicht mehr geschafft“*



**Seit Beginn des Jahres lebt Marina Stache im Hospiz. Hier fühlt sie sich wohl und wird auch von Palliativärzten betreut. Vor dem Tod, so sagt sie, habe sie keine besonders große Angst mehr.**

Hinter dieser Grenze wartet eine Entscheidung auf Marina Stache. Gemeinsam mit ihrem Lebenspartner sucht sie nach einer Einrichtung, in der sie wohnen kann, wo sie sich wohlfühlt und im Notfall auch fachgerecht betreut wird. Die

*Ihre Art lässt einen fast vergessen, dass sie unheilbar krank ist*

Bernadette Collatz sitzt am Schreibtisch in ihrem Büro. Konzentriert tippt sie etwas auf der Tastatur ihres Computers, dann greift sie zum Telefon. Als Krankenschwester hat sie über viele Jahre hinweg Menschen gepflegt und deren Wunden versorgt. Heute steht sie nur noch selten „am Bett“, wie sie es formuliert. Die Verwaltung nehme zu viel Zeit in Anspruch. Bernadette Collatz leitet das Haus seit einem Jahr. Ihre Entscheidung für die Arbeit in einem Hospiz hat sie seither keinen einzigen Tag bereut.

**In dem Hospiz leben derzeit zwölf Menschen. Die familiäre Atmosphäre sorgt dafür, dass sich niemand alleine fühlt.**

Wenn Bernadette Collatz nicht in ihrem Büro ist, dann findet man sie in den Gängen und Zimmern der weitläufigen Einrichtung. Trotz ihrer zahlreichen Aufgaben nimmt sie sich dabei immer wieder die Zeit für ein persönliches Gespräch mit einzelnen Gästen, wie sie die im Haus lebenden Menschen bezeichnet. Dann stellt die Leiterin des Hospizes ihren Schrifftkram und die Telefonate hinten an. In diesen Momenten ist sie mit ihrer Aufmerksam-



Fotos: Steffi Rose

**Bernadette Collatz war lange Zeit Krankenschwester. Jetzt leitet sie das Hospiz Lebensklänge in Oranienburg.**

Marina Stache wirkt etwas nachdenklich. Ihr Blick wandert über den Tisch nach oben. An der Wand hängt ein Bilderahmen mit Fotos, die meisten schwarz-weiß, einige wenige in Farbe. Es sind Portraits von Personen, die Marina Stache nahe stehen oder -standen. Sie seufzt. Dann sagt sie: „Ich weiß nicht. Ich habe nicht so eine extreme Angst vor dem Tod. Wenn man jetzt eine Weile so eine Krankheit hat, lernt man, damit umzugehen. Man weiß dann, dass es so ist. Ich könnte ja auch auf die Straße gehen und dort überfahren werden. Dann bin ich auch weg.“

Seit der Brustkrebs bei Marina Stache entdeckt wurde, musste sie nicht nur die Krankheit selbst bewältigen, sondern darüber hinaus noch diverse Auseinandersetzungen führen. Als sie beispielsweise eine Operation ablehnt, eckt sie an. Sie macht die Erfahrung, dass viele Ärzte mit einer solchen Entscheidung nicht umgehen können. Es ist vor allem ihr Lebenspartner, der ihr in dieser Zeit Halt gibt, sie unterstützt. Erist jeden Abend bei ihr. Dann reden sie miteinander – zum Beispiel darüber, dass Marina Stache auf einer grünen Wiese beige setzt werden möchte. Die Sonne scheint noch immer durch die Vorhänge, wenn auch nicht mehr ganz so intensiv. Marina Stache sitzt an dem Tisch in ihrem Zimmer und lächelt. Für einen Moment möchte man fast vergessen, dass sie unheilbar krank ist.

*„Ich bin hier in einem Hospiz – das ist eben zum Sterben da“*

Die Hospizbewohner dagegen müssen sich nicht nur mit dem eigenen Tod auseinandersetzen. Sie erleben auch, wie andere Gäste und damit Menschen aus ihrer direkten Umgebung sterben. Marina Stache hat diese Erfahrung gemacht. Manchmal, sagt sie, sei das schwer zu ertragen. Gleichzeitig sieht sie es aber auch ein Stück weit realistisch: „Ich weiß ja, dass ich hier in einem Hospiz bin. Und das ist eben zum Sterben da.“

immer durch die Vorhänge, wenn auch nicht mehr ganz so intensiv. Marina Stache sitzt an dem Tisch in ihrem Zimmer und lächelt. Für einen Moment möchte man fast vergessen, dass sie unheilbar krank ist.

*In Folge 3 unserer Serie geht es um Menschen, die Sterbendank bis ans Ende ihres Lebens begleiten (Zum Abschied: „Flieg, Seele, flieg!“).*

